

Jörn Steigerwald (Bochum)

Gerhard Neumann (Hg.): ‚*Hoffmaneske Geschichte*‘.
Zu einer Literaturwissenschaft als Kulturwissenschaft.

Würzburg: Königshausen & Neumann 2005.

341 S. € 39,80. ISBN 3-8260-2998-4.

Am Beginn seiner 1999 erschienenen Gesamtdarstellung der Werke E.T.A. Hoffmanns bedankt sich Detlev Kremer bei Harald Steinecke und den Mitherausgebern der Hoffmann-Ausgabe im Klassiker-Verlag „und ebenso [bei] Gerhard Neumann, dessen Beiträge zu Hoffmann [ihm] immer wieder den Blick geschärft haben“.¹ Die von Kremer verwendete Konjunktion ‚und‘ suggeriert zwar zunächst ein konjunktives Verhältnis, bezeichnet de facto jedoch eine Disjunktion zwischen der E.T.A. Hoffmann-Forschung im engeren Sinne, die sich insbesondere um das E.T.A. Hoffmann-Jahrbuch gruppiert, und einer Romantik-Forschung im weiteren Sinne, die beispielhaft in der Stiftung für Romantikforschung ihre Heimstätte gefunden hat. Die namhaft gemachte Differenz kommt jedoch weniger dadurch zum Tragen, dass hier Philologie und dort Kulturwissenschaft betrieben wird, wohl aber dadurch, dass im einen Fall eine Konzentration auf das Werk Hoffmanns vorgenommen wird, im anderen Fall Hoffmann als Paradigma einer spezifischen Forschung angesehen werden kann, die allerdings weitere Paradigmen kennt. Gleichwohl – so scheint es – kommt es nur in einem geringem Maße zum Austausch zwischen beiden Gruppen, da etwa die Beiträge zu dem anzudeutenden Band nicht der Hoffmann-Forschung im engeren Sinne zuzurechnen sind, wie auch keiner der traditionellen Beiträge des Hoffmann-Jahrbuchs zu den Mitarbeitern dieses Bandes gehört.² Solch eine Konstellation ermöglicht einerseits den möglicherweise ungetrübten Blick auf bekannte Texte, der dadurch Neues zu entdecken vermag, sie birgt aber andererseits auch die Gefahr, dass Bekanntes nur nochmals reformuliert wird und wieder einmal alter Wein in neuen Schläuchen angeboten wird. Der von Gerhard Neumann herausgegebene Band, dies sei vorweg gesagt, zeichnet sich vor allem durch die genannten Vorteile aus, kennt indes auch die Nachteile.

Den Band charakterisieren zudem einige Besonderheiten, die ihn absetzen von den gängigen Sammelbänden zu einem Autor und ihm so einen

1 Detlev Kremer: *E.T.A. Hoffmann. Erzählungen und Romane*. Berlin 1999, 8.

2 Als Ausnahme ist hier nur Günter Oesterle zu nennen, der sowohl der Hoffmanns-Forschung im engeren Sinne als auch der hier versammelten kulturwissenschaftlichen Forschung im weiteren Sinne zuzurechnen ist.

spezifischen Mehrwert begeben. Erstens handelt es sich bei dem Band um die Ergebnisse einer Ringvorlesung, die Gerhard Neumann anlässlich seiner Emeritierung an der Ludwig-Maximilians-Universität München abhielt, wobei die vorgelegte ‚Festschrift‘ keineswegs einen retrospektiven und mehr einen prospektiven Charakter hat. Zweitens handelt es sich bei dem Band um einen heutzutage so genannten Konzeptband, also um einen Sammelband, der mehr sein will als die Summe seiner Teile, da alle Beiträge sich an einer bestimmten Fragestellung bzw., wie im vorliegenden Fall, sich an einer klaren Aufgabenstellung abzuarbeiten haben. Neumanns Vorgabe bestand darin, „beginnend mit einer literarischen Fallanalyse eine – oder mehrere – Perspektiven einer kulturwissenschaftlichen Optik zu verfolgen: und zwar in paritätischer Aufmerksamkeit auf das Einzelne wie auf das Ganze“. ³ Im Mittelpunkt stand folglich die Verbindung von philologischer Praxis, d.h. der präzisen Lektüre von literarischen Texten, und kulturwissenschaftlichem Blick, d.h. der Perspektive auf gründende Themen der Kulturgeschichte. Drittens sollte diese Verbindung implizit oder explizit innerhalb des vom New Historicism gegebenen Rahmens ausgehandelt werden, so dass die Hoffmanesken Geschichten als eine Art Komplement zu den Shakespearean Negotiations fungieren. Viertens und letztens war die Wahl E.T.A. Hoffmanns als Paradigma einer solchen Forschung, die Literaturwissenschaft als eine Form der Kulturwissenschaft begreift, bewusst gewählt, da dieser Autor nicht nur in seinen eigenen Erzählungen und Romanen immer wieder kardinale Themen der europäischen Kultur verarbeitet – etwa die Sexualität, die Aggression oder den Traum –, sondern darüber hinaus auch eine Wirkungsgeschichte entfaltet hat, die weit über sein Werk hinausgeht, jedoch in seinem Namen geführt wird: man denke nur an Jacques Offenbachs *Hoffmanns Erzählungen*.

Allerdings, dies sei vorausgeschickt, entgeht auch dieser Band nicht dem allzu bekannten Schicksal aller Sammelbände, so dass nicht alle Beiträger sich der gestellten Aufgabe wirklich annahmen. Daher werden im Folgenden ausgewählte Aufsätze eingehender vorgestellt, die sich den Vorgaben annehmen und exemplarische Lektüren vorlegen, die präzise Textlektüre und kulturwissenschaftliches Arbeiten verbinden. ⁴

Eingeleitet wird der Band von Jürgen Barckhoff, der in seiner Studie „Geschlechteranthropologie und Mesmerismus. Literarische Magnetiseurinnen bei und um E.T.A. Hoffmann“ wieder einmal den Darstellungen der ‚tierischen Magnetismus‘ um 1800 nachgeht. Im Zentrum stehen hierbei die Geschlechterdichotomie und die mit ihr einhergehenden sozialen Praxen, die sich insbesondere in der kategorialen Dif-

3 Gerhard Neumann: „Einleitung“, 12f.

4 Der Band vermeidet bewusst die Gruppierung der Aufsätze nach Themen- oder Motivkomplexen und ist stattdessen alphabetisch nach den Autoren der Beiträge geordnet.

ferenz von männlichem Magnetiseur und weiblichem Medium zeigt. Gleichwohl kann Barkhoff sinnfällig zeigen, dass die Texte Hoffmanns dieses Paradigma keineswegs simplifiziert reproduzieren, sondern dieses vielmehr durcharbeiten und dabei Verschiebungen vornehmen, die sich etwa darin zeigen, dass an die Stelle des männlichen Magnetiseurs eine weibliche Magnetiseurin tritt. Die weibliche Magnetiseurin bildet indes keine Tautologie, wie dies bei ihrem männlichen Komplement der Fall ist, sondern ein Oxymoron, da von der Magnetiseurin sowohl auf der Ebene von ‚sex‘ als auch von ‚gender‘ Positionen eingenommen und behauptet werden, die gemäß der historischen Geschlechteranthropologie für die Frau gerade nicht vorhergesehen waren und deswegen auch konsequenter Weise Probleme produzierten. Der Einbezug des wenig bekannten Textes von Caroline von La Motte Fouqué *Magie der Natur* verdeutlicht zudem, inwieweit die Geschlechteranthropologie den Autorinnen einen relativ engen Raum eröffnete, um in den Fiktionen das Gendering sozialer Rollen auszuhandeln, während männliche Autoren, wie eben Hoffmann, ganz eigene Bearbeitungen vorlegen konnten, die beispielsweise in der Erzählung „Das öde Haus“ bekannte Topoi verschiedener Diskurse neu verbindet und so die männlichen Projektionen, die insbesondere in den Geschlechteranthropologien, aber auch den medizinischen Diskursen im weiteren Sinne Gestalt finden, entlarvt. Die Fiktionen Hoffmanns stellen demnach dem aufgeklärten Leser dessen unbewusste Wunsch- und Angstbilder vor Augen und decouvrieren sie damit zugleich als Projektionen im doppelten Sinn.

In ihrem Aufsatz „Erinnerungen, Wiederholungen, Löscharbeiten. Zur Nachtseite der Bilder in E.T.A. Hoffmanns ‚Abenteuern der Silvester-Nacht““ wendet sich Ethel Matala de Mazza diesem in der Hoffmann-Forschung eher schlecht beleumundetem und daher wenig behandeltem Werk zu. Geht man tradierter Weise davon aus, dass es sich bei den Abenteuern in der Silvester-Nacht um eine oberflächliche *Reécriture* von Chamisso's Schlemihl-Geschichte handelt, so setzt dem Matala de Mazza unter Rekurs auf Offenbachs *Hoffmanns Erzählungen* entgegen, dass es sich bei der Erzählung um eine Allegorie der Allegorie des Erzählens handelt, insofern in ihr die Produktion imaginativer und imaginärer Bilder geradezu ausgeschrieben wird. In diesem Sinne handelt es sich zwar auf der Ebene der Motivik um eine Wiederaufnahme von Chamisso's Vorbild, indes nicht auf der Ebene der Erzählstruktur. Auf dieser Ebene zeigt sich vielmehr, dass das Aufeinandertreffen verschiedener ‚bildloser‘ Protagonisten exemplarisch die Frage nach der Herstellung und vor allem Verfügbarkeit von realen und imaginativen Bildern stellt und als zentrales Thema jeden Schreibens und vor allem allen Dichtens ausstellt. Dabei wird die mögliche Verfügbarkeit über die Bilder von Hoffmann auch dadurch unterlaufen, dass er sie in ein Spiel von Autorschaft und Werkherrschaft überführt, das zwar Zuschreibungen von Besitz zulässt, aber keine Klärung von Eigentumsverhältnissen erlaubt.

Einem häufig analysierten, jedoch auf bemerkenswerte Weise kondensierten Text Hoffmanns wendet sich Peter von Matt in seinem Beitrag „Das Tier Murr“ zu: den „Lebens-Ansichten des Katers Murr“. Denn entgegen des eigentlichen Romantitels steht weniger der Kater Murr und mehr der Kapellmeister Kreisler im Mittelpunkt fast aller Interpretationen, scheint doch die Position des Katers als Bildungsphilister allzu eindeutig zu sein, so dass allein das Genie und ‚alter ego‘ Hoffmanns, Kreisler, der einlässlichen Analyse wert scheint. Dem hält von Matt zweierlei entgegen, wobei er eine allgemeine, kulturwissenschaftliche mit einer spezifischen, genauer: textuellen Perspektive verbindet. Betrachtet man die westliche Kulturgeschichte, dann lässt sich zum einen festhalten, dass die animalische Natur stets dasjenige bezeichnet, was dem Menschen zwar auch zu Eigen ist, jedoch von diesem auf spezifische Weise sublimiert oder intellektualisiert, mithin gebändigt und verdrängt, ohne dass es jedoch dadurch verabschiedet wird. In diesem Sinne steht Murr ein für die animalische Natur (auch des Menschen), was etwa dadurch zum Ausdruck kommt, dass er diese auch in den Augenblicken größter Rührung nicht vergisst und stets seine Triebe im Blick hat. Zum anderen zeigt die präzise Lektüre der Erzählung des Katers, dass er nicht, wie dies seit Herman Meyers klassischer Studie⁵ zur topischen Redefigur geworden ist, blind und schamlos in der Kulturgeschichte wildert. Gerade die vermeintlich entstellten Zitatcollagen erweisen sich beim genaueren Lesen als bewusst kalkulierte Entstellungen empfindsamer, romantischer etc. Redefiguren, die zum Teil konterkariert, zum Teil in ihrer Überhöhung decouvriert werden, indem der Kater sie auf ihren Literalsinn zurückführt. Der Kater Murr personifiziert demnach die Dialektik von Geist und Tier als Redefigur wie als Figur der Rede und repräsentiert diese Dialektik nochmals im Zusammenspiel mit dem Kapellmeister Johannes Kreisler im Roman als Ganzem.

Einem, wenn nicht dem am häufigsten analysierten Text E.T.A. Hoffmanns widmet Inka Mülder-Bach ihre Aufmerksamkeit in „Das Grau(en) der Prosa oder: Hoffmanns Aufklärungen. Zur Chromatik des Sandmann“. Diesem wahrlich nicht unbekanntem Erzählung gewinnt sie dadurch neue Einblicke ab, dass sie dessen implizite Farbenlehre verfolgt und so den leitenden Zusammenhang von Grau, Grauen und Grausen in der Lektüre herausarbeitet. Hervorhebenswert ist dabei, dass sie nicht großen Teilen der Hoffmann-Forschung folgt, und wahlweise den „Sandmann“ oder Freuds Studie „Über das Unheimliche“ liest, sondern den von Freud namhaft gemachten Wiederholungszwang ins Zentrum ihrer Analyse stellt und dessen Strukturen im Sandmann aufzeigt, ohne der eigentlichen Interpretation Freuds zu folgen. Ihren Ausgang nimmt sie dabei

5 Herman Meyer: *Das Zitat in der Erzählkunst. Zur Geschichte und Poetik des europäischen Romans*. Stuttgart 1961.

zum einen vom Zusammenspiel von Grau und Rot, das die Erzählung auf verschiedene Weise färbt, von den Personenbeschreibungen – grauer Rock und rotglühende Augen – bis hin zum Schlusstableau, dem Rot des Bluts Nathanaels auf dem Grau des Asphalt und zum anderen von der Opposition von Sehen und Nicht-Sehen sowie Wissen und Nicht-Wissen, die alle Figuren, besonders aber Nathanael kennzeichnet, und auf diese Weise die Problematik der Aufklärung auf eigene, bzw. genauer: Hoffmanneske Weise gestaltet. Hervorzuheben ist zudem, dass Müllder-Bachs Lektüre nur allzu deutlich zeigt, dass Hoffmanns Texte gerade nicht allzu schnell und leichthändig, mithin leichtfertig geschrieben, sondern bewusst durchkomponiert sind, was sich an den permanenten Verschiebungen im Farbspiel zeigen lässt, die nicht zuletzt Produkt der Wiederholungen sind, an denen sie selbst teilhaben. Nathanaels Problem, so kann sie einlässlich zeigen, besteht vorzugsweise darin, dass er aus den modernen binären Systemen von Wissen und Nicht-Wissen etc. herausfällt, indem er nach den Konstitutionsbedingungen des Wissensfeldes fragt und so eine exzentrische Position einnimmt, die nicht mehr (ab-)gesichert ist. Dadurch benennt er mit seiner Geschichte eine Problematik, die sich auch nicht systemtheoretisch auflösen lässt, sondern dieser einen eminenten Widerstand, ihren Probstein entgegensetzt: die Wiederkehr der grauen Bilder, die das Grauen wie das Grausen zugleich vorstellen.

Gerhard Neumanns Reflexionen über die späte Erzählung „Des Veters Eckfenster“ stellen so etwas wie den Kreuzungspunkt der im Band versammelten Aufsätze dar, indem sie zunächst verschiedene Experimentierfelder der Erzählung herausarbeiten, um diese dann in einen größeren, modernitätsspezifischen Kontext zu stellen. Hoffmanns Text wird in dieser Lektüre zu einem prägnanten Augenblick der Literaturgeschichte, da hier romantisches und realistisches Erzählen genauso zusammen kommen wie Realitäts- und Möglichkeitssinn. Neumann verdeutlicht hier nochmals, wie das Zusammenwirken von Defiguration und Refiguration die Texte strukturiert und somit Möglichkeiten eröffnet, die auf verschiedenste Weise und zum Teil auch erst weit nach Hoffmanns Tod ihr Potential entfalten. Damit stellen „Des Veters Eckfenster“ und Gerhard Neumann erneut und eindringlich die Frage nach den Möglichkeiten und Grenzen der Darstellung von bzw. der Wirklichkeit, die seit Erich Auerbachs klassischer Studie immer wieder und vor allem immer neu gestellt und beantwortet wurde.

Neben diesen hier ausführlicher vorgestellten Beiträgen sind noch weitere zu nennen, die sich der von Gerhard Neumann gestellten Aufgabe auf exemplarische Weise annehmen: Verwiesen sei insbesondere auf Walter Hinderers Studie zu den „Elixieren des Teufels“, Günter Oesterles Analyse des „Artushofs“ oder Ulrich Stadler Lektüre des Spielerglücks aus den „Serapionsbrüdern“. Die Studien von Peter Utz und David Wellbery ändern hingegen die Blickrichtung, indem sie ausgehend von einzelnen Texten Hoffmanns deren Nachgeschichte verfolgen bzw., im Sinne einer

histoire de la longue durée, deren Position im Geschichtsprozess herausarbeiten.

Gleichwohl sei ein Kritikpunkt genannt, der nicht zuletzt Resultat der eingangs angeführten Differenz zwischen Hoffmann-Forschern im engeren Sinne und kulturwissenschaftlichen Hoffmann-Lesern aufkommen kann. Exemplarisch lässt sich dieses Problem anhand von Renate Lachmanns Beitrag zu „E.T.A. Hoffmanns Phantastikbegriff“ zeigen. Lachmann lässt bei ihren Überlegungen die Hoffmanns-Forschung, bis auf eine Studie von Gerhard Neumann außer Acht und reflektiert Geschichte und Struktur des Phantastikbegriffs im Ausgang von E.T.A. Hoffmanns Erzählung „Das öde Haus“, ohne jedoch diesen Text einer Lektüre zu unterziehen. Auch zeigt sich gerade in dieser Erzählung, dass weder Hoffmann noch seine Figuren einen Phantastikbegriff haben, da diese bekanntlich über die Differenz zwischen dem ‚Wunderbaren‘ und dem ‚Wunderlichen‘ diskutieren. Inwiefern gerade diese Unterscheidung auf welche Weise eine Grundlage für die spätere Etablierung eines Phantastikkonzepts bietet, bleibt indes offen. Dies ist insofern logisches Resultat von Lachmanns Argumentation, da sie die Geschichte des Phantastikbegriffs bzw. genauer: der Phantastikkonzeption verfolgt, aber eben nicht die Ausprägung der Phantastik bei E.T.A. Hoffmann.

Betrachtet man die Aufsätze sowie den Konzeptband im Ganzen, dann zeigt sich, dass die vorgelegten kulturwissenschaftlich geleiteten Texte insbesondere dort ihr Potential entfalten, wo sie tradierte Etikettierungen hinterfragen und durch präzise Lektüren neue Strukturen oder Erzählzusammenhänge aufdecken, die durch Kanonisierungen möglicherweise verdeckt wurden. Dabei kann es sowohl zu einer ‚Neuentdeckung‘ bisher vernachlässigter Erzählungen kommen, wie etwa der „Abenteuer der Silvester-Nacht“ als auch zu spannenden Neulektüren von eigentlich nur allzu bekannten Texten, wie dem „Sandmann“. Doch, und dies verdeutlicht der Band auf seine Weise nur allzu gut, eine solche kulturwissenschaftliche Lektüre setzt eine gute Übersicht über die jeweils spezifische Fachliteratur genauso voraus, wie eine umfangreiche Kenntnis der Forschungen zu den Wissensfeldern, in denen die Fiktionen eingebettet sind. Die *Hoffmaneske Geschichte* lehrt, dass Literaturwissenschaft als Kulturwissenschaft zugleich heißt Kulturwissenschaft als Literaturwissenschaft.